

GRUPPENBILD: HEINRICH BÖLL IM UMKREIS SOWJETISCHER "DISSIDENTEN"

Der Name Heinrich Böll begegnete meiner Generation in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre, zur Zeit des „Tauwetters“ unter Chruschtschow. Böll gehörte zu einer der bedeutenden literarischen Entdeckungen dieser neuen Zeit, die voll Vorfreude und Hoffnung war, aber leider nur gut acht Jahre dauerte: vom XX. Parteitag der KPdSU im Februar 1956 bis zum Sturz Chruschtschows im Oktober 1964.

1956/1957 erschienen in den „dicken“ russischen Zeitschriften erste Übersetzungen von Bölls Werken (erst zögernd, dann aber immer entschiedener): «Wo warst Du, Adam?», «Und sagte kein einziges Wort», «Haus ohne Hüter», «Billard um halbzehn». Schon Anfang der sechziger Jahre ist Böll bei uns einer der bekanntesten und meistgelesenen Autoren des Westens. Genauer – und darauf kommt es an – Westdeutschlands. In der Nachkriegszeit wurden in der Sowjetunion hauptsächlich ostdeutsche Schriftsteller übersetzt, darunter die bedeutenden Romane von Anna Seghers und Hans Fallada. Auch der spannende *Remarque* mit seinen Büchern «Im Westen nichts Neues» und «Drei Kameraden» wurde übersetzt und förmlich verschlungen. Doch ihm wie den ostdeutschen Autoren fehlte einiges, was meine Generation ganz besonders anzog: geistiger Tiefgang und eine moralische Fragestellung. Bölls Werke waren *anders* (oder: wurden *anders* aufgenommen): das Thema „Die Deutschen und die jüngste deutsche Geschichte“ klang bei ihm anders: *menschlich*. Worüber Böll auch schrieb, es ging immer um Gewissen und Freiheit, Barmherzigkeit, Mitgefühl, Toleranz. Das war der Grund für den enormen Erfolg bei den Lesern unseres Landes, das gerade mit der blutigen Stalin-Diktatur abrechnete.

In einem seiner Gespräche mit Böll wird Kopelew später von einer „Neuentdeckung Deutschlands“ sprechen.

Im Herbst 1962 besuchte Böll zum ersten Mal Moskau, und zwar als Mitglied einer Gruppe deutscher Schriftsteller, die vom sowjetischen Schriftstellerverband eingeladen worden waren. Bölls Kontakt mit den Russen hielt sich weitgehend im offiziellen Rahmen. Die Spaltung der Schriftsteller in „Dissidenten“ (d.h. „Andersdenkende“) und „Funktionäre“ war damals ja auch noch nicht so offensichtlich wie in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre. Böll konnte mit einer Menge Leute reden, die man ein paar Jahre später kaum mehr zu einem offiziellen Treffen mit Vertretern der BRD einladen würde. Zu ihnen gehörten auch Lew Kopelew, der schon früher über Böll geschrieben hatte, und seine Frau Raissa Orlova. Diese Begegnung wird sich für die Familie Kopelew und Böll zu einer langen, engen Freundschaft und Korrespondenz entwickeln, deren Edition wir heute feiern. Aber auch außer den Kopelews traf Böll bei seinem Moskau-Aufenthalt eine Reihe von Leuten, mit denen er lange eng befreundet war. (Viele von ihnen werden im Briefwechsel mit Kopelew erwähnt.) Sie alle fühlten sich regelrecht zu Böll hingezogen, nicht nur zu dem bekannten Schriftsteller, sondern auch zu dem *Deutschen* – einem Deutschen, der den Krieg mitgemacht hatte. Und zu dem Menschen. «Du bedeutest sehr viel für uns als Schriftsteller und Mensch», schrieb ihm Lew Kopelew am 2. Dezember 1963.

Beide Seiten hatten ein echtes Interesse aneinander: die sowjetische Intelligenz an Böll und dieser an ihr. Unzufrieden mit der geistigen Situation in der zeitgenössischen westlichen Welt, hoffte Böll, in Russland, dem Land Dostojewskis und Tolstoj, eine Antwort auf die Fragen zu finden, die ihn innerlich und sehr tief angingen. Er wollte wissen, wie diese angeblich auf den Prinzipien sozialer Gerechtigkeit aufgebaute „neue Welt“ in der Realität aussah. Er wollte die Welt des Westens, zu der er ein kritisches Verhältnis hatte, mit der neuen Welt vergleichen, die auf dem Boden des einstigen Russland entstanden war. Er suchte eine Antwort auf die Frage, was für Menschen in dieser sowjetischen Welt wohnen, was für moralische Besonderheiten und Eigenschaften sie auszeichnen, und ob es richtig ist, mit dieser Welt die Hoffnung auf eine geistige Erneuerung der Menschheit zu verbinden. (In dieser Hinsicht, so muss man sagen, unterschied sich Böll nicht sonderlich von anderen westeuropäischen Schriftstellern des 20. Jahrhunderts, die, mit der klassischen russischen Literatur des 19. Jahrhunderts aufgewachsen, ein ausgeprägtes Interesse

an Russland im Allgemeinen und an Sowjetrußland im Besonderen hatten: Rainer Maria Rilke, Stephan Zweig, Romain Rolland u.a.).

Nach diesem Aufenthalt im Jahre 1962 besuchte Böll Rußland noch etliche Male. Und zwar immer **nicht** als Tourist oder bekannter Schriftsteller, sondern als Mensch, der verstehen und durchschauen wollte. Böll nahm das Leben dieses Landes und die Bevölkerung aufmerksam ins Visier. Er bemühte sich, nicht durch das Fenster eines Touristenbusses zu schauen, sondern die Perspektive der Menschen einzunehmen, mit denen er in Kontakt kam. Sein Bekanntenkreis erweiterte sich ständig und war ungeheuer groß. In dieser Hinsicht ist Böll mit keinem einzigen westeuropäischen oder amerikanischen Schriftsteller der damaligen Zeit zu vergleichen. In erster Linie handelte es sich dabei um Germanisten (Übersetzer und Literaturkritiker), d.h. Menschen, die Deutsch konnten, Böll im Original lasen und über ihn schrieben. Aber es gab auch andere: Dichter, Künstler, Schauspieler.

Lew Kopelew blieb zweifellos die Hauptperson in Bölls russischer Umgebung. Namentlich er brachte Böll in Kontakt mit einem Kreis, den man zu Recht als die damalige kulturelle Elite Rußlands bezeichnen kann.

Hier nur die wichtigsten Namen. Als erster ist Alexander Solzhenizyn zu nennen. Er ist im Briefwechsel Böll-Kopelew ständig präsent, obwohl sein Name gar nicht so oft erwähnt wird (die Korrespondenz zwischen Kopelew und Böll musste immerhin den Eisernen Vorhang überwinden, das darf man nie vergessen, wenn man diese Briefe liest). Solzhenizyn ist sicher die bedeutendste Figur in der literarischen und politischen Situation der sechziger / siebziger Jahre, für die die wachsende Dissidentenbewegung kennzeichnend ist. Er galt damals vielen in der UdSSR und im Westen als Symbol der Freiheitsbewegung, als Stimme eines neuen, inoffiziellen Rußland. Das Interesse an ihm war gewaltig. Solzhenizyns Ausweisung im Februar 1974, seine ersten Tage im Westen, die er in Bölls Haus in Langebroich verbrachte, das sind Ereignisse, die wegen ihrer Bedeutung schon Eingang in die Geschichtsbücher gefunden haben.

Solzhenizyns geistige Entwicklung, sein persönlicher Weg und die daraus folgende Auseinandersetzung mit Kopelew – dieser Komplex ist ein ungemein wichtiges Thema der russischen Kultur des 20. Jahrhunderts, zu dem die Historiker (und nicht nur die Literaturhistoriker) noch öfters zurückkehren werden. Die Korrespondenz Kopelew-Böll bietet uns in diesem Punkt relativ wenig Material. Aber immerhin erfahren wir, wie die Beziehungen zwischen Böll und Solzhenizyn zu Beginn der 1960er Jahre aussahen, als Solzhenizyns Novelle „Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch“ erschienen war und Kopelew ihn noch „mein Freund“ nannte (in den achtziger Jahren wäre das ausgeschlossen gewesen).

Der zweite Name ist Anna Achmatowa. Durch den berüchtigten Beschluss des ZKs der KPdSU von 1946 war der Name der Dichterin Achmatowa Ende der vierziger, Anfang der fünfziger Jahre praktisch verboten. (Der verheerende Partei-Beschluss, der das ideologische Klima in Rußland bis zum XX. Parteitag beherrschen sollte, hatte eine Hetzkampagne gegen Achmatowa ausgelöst.) Natürlich wusste Böll davon. Er besuchte Achmatowa am 17. August 1965 in Komarowo (einem Leningrader Vorort, in dem sich neben der Dichterin viele andere bekannte Schriftsteller, Wissenschaftler und Komponisten niedergelassen hatten. Komarowo ist heute ein Wallfahrtsort zum Grab Achmatowas). Böll, seine Frau und seine Söhne wurden bei diesem Ausflug zu Achmatowa von dem Leningrader Germanisten Vladimir Admoni, einem alten Freund der Achmatowa, und den Kopelews begleitet. Es war die einzige Begegnung Bölls mit Achmatowa, aber die Dichterin machte ihm großen Eindruck: „Ich denke oft an unsere gemeinsame Fahrt zu Frau Achmatowa, an diese großartige Frau“, schreibt Heinrich Böll, am 15. September 1965, ein paar Wochen nach diesem Besuch, an Vladimir Admoni.

Zu dem im Vergleich zu Solzhenizyn und Achmatowa hierzulande relativ unbekanntem Vladimir Admoni und seine Beziehung zu Böll sind auch ein paar Worte zu sagen. Die beiden hatten sich 1962 bei dem Böll-Empfang im Hause des Schriftstellerverbands in Leningrad

kennengelernt. Unter den Wissenschaftlern seiner Generation bestach Professor Admoni durch einen durchdringenden Verstand, eine ungeheure Belesenheit und, eine, wie ich es nennen möchte, geradezu europäisch geprägte Persönlichkeit. Es wundert nicht, dass Böll sich sofort für ihn interessierte und ihn sympathisch fand. Später korrespondierten die beiden jahrelang, und diese Korrespondenz ist – für mein Gefühl! – eine wichtige Ergänzung zum Briefwechsel Böll-Kopelew. In manchen Briefen an Admoni erzählt Böll offen von Ereignissen seines Lebens und teilt seine Ansichten über das damalige Deutschland mit, sein Unbehagen über die politische Situation und das moralische Klima im Lande, u.a. Einige dieser Urteile sind äußerst sehr interessant und aufschlussreich. Jedenfalls stieß bei Admoni alles, was Böll ihm schrieb, auf offene Ohren und Verständnis. Seinem im „Nowy Mir“, der damals bekanntesten liberalen Zeitschrift der Sowjetunion, publizierten Artikel zu Bölls Roman „Ansichten eines Clowns“ gab Admoni die Überschrift: „Aus Sicht einer Menschenseele“ (die Redaktion änderte die Überschrift allerdings, sie strich das Wort Seele, so dass der Artikel 1964 unter der Überschrift: „Aus Sicht der Menschlichkeit“ erschien.)

Neben Admoni kannte Böll weitere Leningrader Wissenschaftler, deren Namen heute in Deutschland einen guten Klang haben – vor allem Professor Jefim Etkind, Literaturhistoriker, Übersetzer und Übersetzungstheoretiker. Die Bekanntschaft der beiden geht auf das Jahr 1965 zurück. Etkind stand damals im Zentrum des literarischen und öffentlichen Lebens. Er war eng mit Solzhenizyn befreundet und half ihm bei der Entstehung und Verbreitung des „Archipel GULAG“. 1964 setzte sich Etkind – zusammen mit Admoni – für die Verteidigung Joseph Brodskys vor Gericht ein. 1973 wurde er aus dem sowjetischen Schriftstellerverband ausgeschlossen und von den sowjetischen Behörden zur Emigration gezwungen. Ähnlich wie Solzhenizyn und Kopelew wollte Etkind nie emigrieren, im Gegenteil, er hatte die sowjetischen Juden sogar öffentlich dazu aufgerufen, die Sowjetunion nicht zu verlassen. Später beschrieb Etkind die Ereignisse und seine damalige Position in dem Buch von 1978: „Unblutige Hinrichtung. Warum ich die Sowjetunion verlassen musste“ (in deutscher Übersetzung). In einem Nachruf in der „Zeit“ vom Dezember 1999 nannte ihn (Etkind) Ilma Rakusa einen „Dissidenten wider Willen“.

Im Briefwechsel Böll-Kopelew findet der Name Etkind mehrfach Erwähnung: im Zusammenhang mit den Nachstellungen gegen ihn, seiner erzwungenen Ausreise von 1974 und seiner späteren literarischen Tätigkeit im Westen.

Etkind war es auch, der Böll mit dem damals jungen Leningrader Dichter Joseph Brodsky bekannt machte. Erstaunlich, dass Heinrich Böll, der doch kein Russisch konnte, Brodsky sofort schätzte, seine Bedeutung und sein gewaltiges künstlerisches Potenzial erkannte. Er bot ihm an, bei dem Film „Der Dichter und seine Stadt. Fjodor M. Dostojewski und Petersburg“ mitzuwirken, für den er damals zusammen mit Erich Kock das Drehbuch schrieb. Brodskys Mitarbeit bei diesem bis heute in Russland völlig unbekanntem Film ist bemerkenswert. Es war sein erster Auftritt vor einer Filmkamera, jedenfalls einer „westlichen“, und alles, was er da ehrlich und begeistert sagt, ist ein wichtiges und echtes Dokument der Ansichten des jungen Brodsky.

Es gibt ein Foto, aufgenommen von Etkinds Frau Ekaterina Zworykina: Böll, Etkind und Brodsky in der Wohnung Erkind. Es stammt aus dem Jahre 1972. Ein paar Monate später wurde Brodsky zur Ausreise gezwungen.

Die Ausbürgerung wurde in den siebziger Jahren in der Sowjetunion eine Strafmaßnahme gegen Andersdenkende. Die Reihe beginnt mit Joseph Brodsky (1972), es folgen Solzhenizyn, dann Etkind, später Lew Kopelew. Sie alle landen im Westen, alle sind Bölls Freunde oder Bekannte, halten den Kontakt zu ihm und kommen in den Genuss seiner Hilfe. Hauptsächlich über den Kontakt mit Kopelew gerät Böll ins Zentrum der sowjetischen Dissidentenbewegung der sechziger – siebziger Jahre, man kann sogar sagen, er beteiligt sich aktiv an der Protestbewegung der damaligen Zeit. Erinnert werden muss auch an Bölls Interesse für alles, was damals in der russischen Emigration vor sich ging, für die Streitereien und Ideenschlachten in diesem schwierigen und widersprüchlichen Milieu (z.B. in der Pariser Redaktion der russischen Zeitschrift „Kontinent“). In der bislang noch nicht schriftlich vorliegenden Geschichte freien Denkens und

geistigen Widerstandes in der Sowjetunion der sechziger bis achtziger Jahre spielte Böll zweifellos eine bedeutende, ja nicht wegzudenkende Rolle.

Weniger engen Kontakt als zu Kopelew und Admoni hatte Böll daneben zu anderen russischen Autoren. Zu ihnen gehören z.B. der Lyriker Jewgeni Jewtuschenko sowie die Prosaiker Konstantin Paustowski und der 1974 ausgereiste Viktor Nekrassow. Doch am Ende meines Vortrags möchte ich noch einen Namen nennen, der mir sehr am Herzen liegt, nämlich den meines Freundes Konstantin Bogatyrjow, dessen gewaltsamer Tod uns damals alle erschütterte, darunter auch Heinrich Böll, der ihn auf seiner Sowjetunion-Reise im Herbst 1966 kennengelernt hatte. Bogatyrjow, Übersetzer deutscher Dichtung und ehemaliger GULAG-Insasse, starb 1976 nach einem entsetzlichen Schlag auf den Kopf, den ihm jemand vor der Tür seiner Wohnung in Moskau versetzte. (Bis heute sind der Täter und der Auftraggeber dieses Verbrechens unbekannt.)

Bogatyrjow war ein Freund Kopelews, der ihn auch Böll vorstellte. Es gibt ein berühmtes Foto (das, glaube ich, auch in dem Band mit dem Briefwechsel enthalten ist), auf dem Böll und Kopelew am Grab Konstantin Bogatyrjows in Peredelkino bei Moskau zu sehen sind.

Als er vom Tod Bogatyrjows erfuhr, reagierte Böll voller Mitgefühl mit einem ergreifenden, in der FAZ veröffentlichten Nachruf, in dem es hieß: „Er gehörte zu unseren besten Freunden in Moskau, er war der geborene Dissident, einer der ersten, die ich kennenlernte; er war es von Natur, aus Instinkt, aus Erfahrung, lange bevor die Dissidenten als Bewegung Ruhm erlangten...“ In diesem Artikel schneidet Böll einen sehr wichtigen Aspekt unseres damaligen gesellschaftlichen Selbstverständnisses an, der Gegenstand heftiger Diskussionen war: Dissident, ja oder nein? Ist es richtig, Konstantin Bogatyrjow, Jefim Etkind, Lew Kopelew u.a. als „Dissidenten“ zu bezeichnen? Ja, denn sie waren überzeugte Gegner des Sowjetregimes, kritisierten es laut (oder sogar öffentlich, zum Beispiel, indem sie „Protestbriefe“ unterzeichneten) und hielten sich nicht an die Spielregeln, die ihnen das System aufzwingen wollte (Lektüre verbotener Literatur z.B., oder von oben nicht abgesegnete Treffen mit Ausländern). Nein, es ist falsch, sie als Dissidenten zu bezeichnen, denn sie gehörten nicht einer gesellschaftlichen Bewegung an, unternahmen nichts Widerrechtliches, und die Kritik des Sowjetregimes war nicht ihre Hauptbeschäftigung; ihre Hauptbeschäftigung war, zu übersetzen, Aufsätze oder - wie im Fall Brodsky – Gedichte zu verfassen. Kaum einer von ihnen würde mit einer Einordnung als „Dissident“ einverstanden sein. (Soviel ich weiß, hat Kopelew immer protestiert, wenn man ihn einen „Dissidenten“ nannte.) Eine ähnliche Einstellung hatte damals ein bedeutender Teil der sowjetischen Intelligenzia.

Der Briefwechsel Böll-Kopelew ist uns ein Anlass, über diese und andere Fragen nachzudenken. Aber die Hauptsache ist: Er gibt uns die Möglichkeit, Heinrich Böll in all den vielfältigen Facetten seiner freundschaftlichen Verbindungen mit dem kleinen, aber den Ton angehenden Kreis der kulturellen Elite Moskaus und Petersburgs zu erleben. Böll tritt in diesen Briefen nicht nur als Korrespondent Kopelews auf, sondern als aktiver Teilhaber an unserem damaligen gesellschaftlichen Leben. Als geistiger Dissident, der er im Deutschland der sechziger – siebziger Jahre war, verband Böll eine Seelenverwandtschaft mit dieser Gruppe; er fühlte oder wollte sich als Mitglied dieses Kreises fühlen, als sowjetischer „Dissident“ und damit als russischer Intellektueller. Dieses Gefühl war eine stabile Grundlage für seine Freundschaft mit Kopelew, aber auch mit anderen Menschen aus seinem Umkreis in Moskau, Leningrad oder Tbilisi.

„Er war unter uns, In einem Volke, das ihm fremd“, heißt es bei Alexander Puschkin in einem Gedicht von 1834, das dem großen polnischen Dichter Adam Mickiewicz gewidmet ist. „Er lebte unter uns... „und wir liebten ihn...“ Ein jeder Russe meiner Generation, die von den sechziger – siebziger Jahren so stark geprägt ist, könnte diese Worte auch auf Heinrich Böll bezogen sagen.

Ich danke Ihnen.